

# Timo ist anders als andere – aber nur ein bisschen

Der 32-jährige Hammersbacher ist Autist, kann nicht lügen und möchte endlich einen Job – Seine Eltern haben die Welt durch ihn neu entdeckt

Timo ist ein echter Wonneproppen und ein Wunschkind. Er schläft gut. Er lacht gerne. Er entwickelt sich schnell, ist neugierig, spricht viel. Dass irgendetwas anders ist, merken Lydia und Heinrich Müller erst Jahre später. Der Junge mit den großen braunen Augen zieht sich immer mehr zurück, vor allem in größeren Gruppen ist es ihm zu turbulent. Die Eltern bemerken, dass er anders ist. Aber es stört sie nicht. Nach dem Kindergarten kommt Timo in die Hammersbacher Grundschule. Die Klasse, sagt seine Mutter rückblickend, war sehr sozial. Wäre sie es nicht gewesen, vielleicht hätte schon damals ein Begriff Einzug in das Leben der Müllers gehalten: Autismus.

Hammersbach, Juli 2011: Ein Schlüssel klappert. Die Eingangstür wird geöffnet. „Das ist er“, sagt Lydia Müller. Der junge Mann, der kurze Zeit später in die Küche kommt, lächelt. Er trägt Jeans und ein türkisfarbenes Polohemd, hat kurze schwarze Haare und warme braune Augen. „Hallo“, sagt er und streckt die Hand aus, „ich bin Timo.“ Dann setzt er sich an den großen Holztisch und nimmt ein Blatt Papier in die Hände, das er dreht, weglegt, wieder aufnimmt.

Timo ist 32. Gerade ist er aus Frankfurt zurückgekommen. Morgens, nach dem Frühstück, macht er sich mit dem Bus auf den Weg. Zwei Tage in der Woche arbeitet er dort, in einem von zwei Arbeitsprojekten in Hessen, das sich speziell an Autisten richtet und von der Aktion Mensch unterstützt wird. Das dreijährige Programm dreht sich vor allem um ein Thema: die Jobsuche. „Timo ist ein Aspi. Er hat das Asperger-Syndrom“, sagt Heinrich Müller und schaut seinen Sohn liebevoll an. Beim Asperger-Syndrom ist bis zum Schuleintritt meist alles normal, dann fallen die Kinder durch sonderbares Kontaktverhalten und Beziehungsprobleme auf.



Trotz des Autismus eine glückliche Familie: Lydia und Heinrich Müller mit ihrem Sohn Timo.

Foto: Funke

65-Jährige einen Bericht über das Autismus-Therapie-Institut in Langen. Schicksal, denn sie erkannte sofort, dass sie hier richtig aufgehoben wären – und sie waren es. „Ich war froh“, sagt Lydia Müller und atmet tief durch, „endlich eine Diagnose zu haben und zu erfahren, wie wir mit ihm umgehen, wie wir mit ihm reden müssen.“ Als das Ehepaar die Diagnose bekam war Timo schon Zwölf.

Danach stellten sich Lydia und Heinrich Müller mit ihrem Sohn in mehr als einer Hand voll Schulen vor. Erlensee, Bad Nauheim, Kahl, Frankfurt – überall wurden sie abgewiesen, keiner wollte den Jungen, der anders war. Heute wäre Timo wohl ein typisches Integrationskind, sagt seine Mutter. In den 80ern gab es das alles noch nicht.

Timo kam auf eine Lernhilfschule in Osthelm, war mit Kindern zusammen, die nicht Lesen und Schreiben konnten. Dass es ihm hier nicht gefallen hat, sagt er seinen Eltern erst mit 16. Damals erzählt er ihnen auch, dass er anders hört – zeitversetzt. Die Nachrichten im Radio hören sich für ihn nach dem dritten Satz an wie das Rauschen eines Wasserfalls. Auch seine Augen verarbeiten das Gesehene anders. Beim Blick in die Tiefe wird ihm schwindelig, schaut er auf eine Geröllfläche schwimmt das Bild.

Timo und seine Eltern müssen viele Schwellen überwinden – die erste wartet nach der Schule. Höhen und Tiefen erleben sie damals, und sie suchen sich Verbündete – im Autismusverband, auf Veranstaltungen, bei Therapien. „Das muss man tun“, sagt Heinrich Müller mit Nachdruck. „Alleine schafft man das sonst nicht.“ Vater und Mutter nehmen Kontakt zu anderen Familien mit autistischen Kindern auf, Freundschaften entstehen. „Wir mussten uns in diesen Runden nie erklären“, berichtet der 64-Jährige. „Die Kinder konnten

sein, wie sie wollen“, fügt seine Frau an. Über eine Berufsfördermaßnahme holt Timo den Hauptschulabschluss nach – damals mit einer Integrationsshelferin als Begleitung. Für seine Ausbildung zur Bürokraft in Darmstadt fährt er jeden Tag 140 Kilometer mit öffentlichen Verkehrsmitteln. „Es war eine schöne Zeit“, sagt der 32-Jährige. Seinen Abschluss macht er mit einem Durchschnitt von 1,0. „Ganz happy“, sagt er und dreht das Papier weiter in den Händen. „Wir wurden nie ausgezeichnet“, flüstern seine Eltern und lachen. Sie lachen viel, die Müllers. „Das haben wir dem Timo zu verdanken“, sagt seine Mutter. „Er ist immer gut gelaunt und er sieht immer ein Licht am Ende des Tunnels.“

## Timo kann nicht lügen, weil die Realität für ihn schon kompliziert genug ist

Wenn Heinrich Müller über Autismus, die Behinderung seines Sohnes spricht, nennt er es eine „Wahrnehmungsverarbeitungsstörung“. Was genau das bedeutet, haben die Müllers im Alltag immer wieder erlebt. Timo kann beispielsweise nicht lügen, weil die Realität für ihn schon kompliziert genug ist. „Noch nicht einmal eine Notlüge“, sagt Lydia Müller und lächelt. Es gab eine Zeit, da musste Timo jeden Tag auf eine Brücke gehen. Seine Mutter hat das an den Rand der Verzweiflung getrieben. Blätterte er früher das Telefonbuch durch und hörte im Supermarkt kurze Zeit später einen Namen, konnte er Straße und Telefonnummer aufsagen. In den ersten Tagen in der Schule mussten ihn Mitschüler vom Klettergerüst tragen,

weil er mit dem Pausengong nichts anfangen konnte. Wenn Timo im Garten hilft, macht sein Vater Zeitpläne und Skizzen – dann läuft alles reibungslos und Timo ist zur angegebenen Zeit fertig. Auch beim Tisch decken, funktionierte es so: Was wird gebraucht? Wieviel mal wird es gebraucht? „Als er es gelernt hatte, konnten wir die Skizze mit der Geschirranordnung weglassen“, berichtet sein Vater. Viele dieser Anleitungen haben die Müllers beim Besuch eines Autismus-Instituts im US-Bundesstaat North Carolina kennengelernt. „Hammersbach“, sagt seine Mutter, „ist für Timo ein Glücksfall.“ Es ist ländlich, ruhig und idyllisch. Die Menschen kennen ihn. Als Teenager hat er Prospekte mit dem Skateboard verteilt, war mit der Kirchengemeinde im Urlaub, hat Freunde im Jugendclub getroffen. Timos 30. haben sie groß gefeiert.

Zwei Jahre dauert das Arbeitsprojekt in Frankfurt noch. Was danach kommt, wissen die Müllers nicht. „Ich hätte gerne einen Job“, sagt Timo. Und eigentlich hat er die besten Voraussetzungen. „Er ist pünktlich, ehrlich, gewissenhaft, aber er ist behindert. Das Image ist zu schlecht“, weiß sein Vater. Schwierig: Auch im Team können Asperger-Autisten nicht arbeiten, promoviert haben hingegen schon einige. Eine Möglichkeit ist die Behindertenwerkstatt, auf einen Platz und Arbeit hier hätte Timo nach deutschen Gesetzen ein Recht. Seine Eltern wollen das nicht. Körperlich, geistig und seelisch behinderte Menschen in einer Werkstatt – „das ist nichts für Timo“, sagt Heinrich Müller. Zusammen mit anderen Eltern hat er 2005 deshalb Autira gegründet, einen eigenen Verein innerhalb des Autismus-Regionalverbands. Viele sind, wie die Müllers, älter als 60 Jahre. Viele überlegen, was mit ihren Kindern passiert, wenn sie einmal nicht

**THEMA**  
**AUTISMUS – WAS ES IST, WAS ES BEDEUTET**

Für die Familien ist die Diagnose „Autismus“ Erleichterung, Herausforderung, und Schicksalsschlag in einem. Im Main-Kinzig-Kreis hat sich jetzt eine Elterninitiative gegründet. Der HA hat mit den beiden Frauen gesprochen, die das Projekt aus der Taufe gehoben haben, erklärt, was Autismus ist, und lässt auch eine betroffene Familie aus Hammersbach zu Wort kommen.

mehr sind. Dauerhafte Arbeitsunterstützung und eine geordnete Wohnsituation fordert der Verein. Bundesweit gibt es derzeit eine Hand voll Wohnprojekte für „Aspis“ – kein einziges davon ist in Hessen. „Das muss sich ändern“, sagt Heinrich Müller. Timos bester Freund ist nicht behindert. Er hat Physik studiert, arbeitet heute als Lehrer. Vor ein paar Monaten war Timo auf dessen Hochzeit eingeladen, vor ein paar Tagen ist sein bester Freund Vater geworden. Timo wird wahrscheinlich nie Kinder haben, seine Eltern nie Enkelkinder. Sind sie traurig darüber? Sie schauen sich an, überlegen kurz. „Traurig sind wir ab und zu schon, aber nicht neidisch. Wir freuen uns für Timos Freund.“

Lydia und Heinrich Müller haben ihren Timo, ihr Wunschkind. Er sitzt am Tisch. Er dreht das Papier. Er ist bei ihnen, auch wenn er ein bisschen anders ist als alle anderen. Yvonne Backhaus (HA)

## Hintergrund: Autismus

Im so genannten autistischen Spektrum wird nach folgenden Störungen unterschieden: dem Asperger-Syndrom, dem atypischen Autismus und dem frühkindlichen Autismus, auch Kanner-Syndrom genannt. Autismus ist eine Behinderung, eine tief greifende Entwicklungsstörung, die in der Kindheit einsetzt und ein Leben lang anhält, heißt es in der Literatur. Das Vermeiden von Blick- oder Körperkontakten, die Fixierung auf spezielle Themen, kein Angstempfinden vor realer Gefahr, beispielsweise sich schnell nähernden Autos, das Drehen von Gegenständen, eine auffällige Sprache oder außergewöhnliche Teilbegabungen – laut Autismusverband Deutschland können all diese auffälligen Verhaltensweisen typisch für Autismus sein. „Die Hälfte der Menschen mit frühkindlichem Autismus kann nicht oder kaum sprechen“, heißt es in einem Papier des Hessischen Kultusministeriums, das sich mit der Eingliederung und Förderung autistischer Kinder im Schulsystem beschäftigt. „Menschen mit Asperger-Syndrom“, heißt es weiter, „sind intellektuell in der Regel nicht beeinträchtigt. Sie beginnen zumeist früh, differenziert und gut artikuliert zu sprechen. So kann es sein, dass die Störung erst bei Schuleintritt sichtbar wird, wenn die Betroffenen durch sonderbares Kontaktverhalten und Beziehungsprobleme auffallen.“ Da das Asperger-Syndrom beispielsweise zusammen mit Hochbegabung auftreten kann, können die Betroffenen ihre Schwächen, dank ihrer hohen Intelligenz, relativ erfolgreich kompensieren, so dass das Syndrom häufig unerkannt bleibt. Veröffentlichungen, beispielsweise vom Berufsverband der Kinder- und Jugendärzte aus dem Jahr 2006, sprechen von einer Häufigkeit im Vorschulalter von 17 von 10 000 Kindern mit frühkindlichem Autismus nach Kanner, von acht von 10 000 Kindern mit Asperger-Syndrom und 36 von 10 000 Kindern mit atypischem Autismus.

## Die MKK-Initiative

Anfang des Jahres hat sich unter Federführung von Martina Tornow (Rodenbach) und Tanja Salamon (Bad Orb) eine Elterninitiative gegründet, die sich an Familien mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen richtet, die aus dem Main-Kinzig-Kreis kommen und an Autismus leiden. Am ersten öffentlichen Informationsabend im Mai nahmen mehr als 50 Betroffene und Interessierte teil. Das nächste Treffen der Elterninitiative Autismus-MKK findet am 11. August, von 20 bis 22 Uhr in der Selbsthilfe-Kontaktstelle in Erlensee, Rathausstraße 65 b, statt. Heinrich Müller spricht im Rahmen der Veranstaltung über autistische Menschen und das Berufsleben. (bac)  
Wer Kontakt aufnehmen möchte, kann dies jederzeit per E-Mail an autismus-mkk@gmx.de tun.

## „Man muss sich Verbündete suchen“

Auch bei den Müllers war es der Wechsel auf die weiterführende Schule, der den Stein ins Rollen brachte. Arztbesuche zuvor hatten keine Erkenntnis gebracht. Ein Spätentwickler; hieß es da. „Manche“, sagt Lydia Müller, „warfen mir vor, ich würde das Kind zu sehr verwöhnen, andere, ich würde es nicht erziehen.“ Ein Erlebnis damals: Timo schubst ein gleichaltriges Kind im Supermarkt. Einfach so. „Er hat es“, sagt seine Mutter, „nicht böse gemeint. Er wollte nur sehen, was passiert.“ Was Timo hatte, wusste damals noch niemand. Die Müllers machten Termine bei Ärzten in Frankfurt und in Wiesbaden, wo sie vor ihrem Umzug nach Hammersbach lebten – nichts geschah, nichts wurde entdeckt, niemand konnte helfen. Dann sah die heute

### ZITIERT

„Gegen Autismus gibt es nichts auf Rezept. Er bleibt ein Leben lang.“

(Heinrich Müller, Vater von Timo)

# „Im Kreis liegt das Thema noch im Dornröschenschlaf“

Wollen mehr Hilfe und betroffenen Familien eine Plattform bieten: Die Initiatorinnen des Autismus-Stammtischs im Interview

Martina Tornow und Tanja Salamon verbindet vieles: Beide sind Mutter eines autistischen Kindes, beide haben die Diagnose in der Uniklinik Frankfurt erhalten. Bei einem Elterntraining dort haben sie sich kennengelernt und auf Anrieb gemerkt, dass die Chemie zwischen ihnen stimmt und dass sie etwas tun wollen für Familien, die Ähnliches erleben wie sie. Martina Tornow hat drei Kinder; lebt in Rodenbach, ist selbstständige Goldschmiedin. Tanja Salamon ist 33, hat zwei Jungs (5 und 6), kommt aus Bad Orb und arbeitet als medizinisch-technische Assistentin.



Haben den Autismus-Stammtisch ins Leben gerufen und wollen noch viel bewegen: Tanja Salamon (links) und Martina Tornow. Foto: Privat

rungsaustausch ist und wie ähnlich die Schwierigkeiten im alltäglichen Leben mit einem autistischen Menschen in der eigenen Familie sind. Es sind oft sehr banale Dinge, wie die richtigen Ansprechpartner auf den richtigen Ämtern oder der richtige Antrag an passender Stelle, und schon ist man einen Schritt weiter gekommen. Um solche einfachen Informationen mit möglichst vielen betroffenen Familien teilen zu können, haben wir den Elternstammtisch ins Leben gerufen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt darin, sich Verbündete zu suchen. Das Hauptziel ist, unseren Kindern und Menschen mit einer autistischen Störung bessere Lebensbedingungen zu erwirken und ihnen damit ein glücklicheres Leben für die Zukunft zu gestalten.“

Wie schwierig ist es, Rat und Hilfe zu finden, wenn man die medizinische Diagnose in den Händen hält?

Tornow: „Wenn man die Diagnose in den Händen hält, ist man schon einen großen Schritt weiter. Die meisten Familien laufen jahrelang von einer Institution zur nächsten bis sie irgendwann endlich eine fachkundige

Diagnose bekommen. Schnell werden Diagnosen wie ADS oder ADHS gestellt oder einfach symptombeschreibende Diagnosen wie eine Entwicklungsverzögerung. Für die betroffenen Kinder sind das schlichtweg Fehldiagnosen, die wertvolle Zeit für gezielte Therapiemöglichkeiten kosten und gleichzeitig mögliche Hilfen und Unterstützungen für die Familien erschweren.“

Wohin können sich Eltern wenden, wenn sie medizinische Hilfe benötigen?

Tornow: „Die erste Anlaufstelle ist der Kinderarzt. Wenn ein Verdacht vorliegt, sollte man dies offen mit dem Kinderarzt besprechen. Das Autismus-Therapie Zentrum in Langen hat ein kurzes Screening als Download für U-Untersuchungen, in denen eine autistische Auffälligkeit eingelotet oder ausgeschlossen werden kann. Zur genaueren Diagnostik müssten Kinder in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie oder einem Autismus-Therapie-Zentrum vorgestellt werden. Auch ein erfahrener Psychiater im Bereich Autismus wäre möglich. Soweit mir bekannt ist, müssen Kinder die in einer gesetzlichen Krankenkasse versichert

sind, an eine Kinder- und Jugendpsychiatrie im Main-Kinzig-Kreis überwiesen werden. Hier gibt es allerdings keine Autismus-spezifische Stelle zur Diagnostik.“

Wie wichtig ist es, dass Eltern – beispielsweise durch Initiativen wie Ihre – erleben, dass es anderen genauso oder ähnlich geht wie ihnen?

Salamon: „Es ist eine Erleichterung wenn man durch andere Betroffene erfährt, dass man nicht alleine ist. Als Eltern reflektiert man ja ständig, ob das eigene Erziehungsverhalten die Ursache des Verhaltens der Kinder ist. Auch die Umwelt signalisiert betroffenen Familien oft ein angelegliches Versagen in der Erziehung. Hier kann ein Austausch unter Eltern nur hilfreich sein. Natürlich ist auch das Weben eines Netzwerks sehr hilfreich, und nicht zuletzt auch das Knüpfen von Freundschaften unter den Eltern und den Kindern, die häufig wenig oder gar keine engen Freunde haben.“

Im Main-Kinzig-Kreis gibt es keine Therapiemöglichkeiten für Autisten, die Integration in den Schulen und später ins Berufsleben verläuft immer noch schleppend. Was muss sich hier ändern?

Tornow: „Es ist natürlich immer eine Frage des Geldes. Aber letztendlich braucht es mehr finanzielle Möglichkeiten für die Ämter, um Schüler in der Schule oder Ausbildung mit einem qualifizierten Schulbegleiter zu unterstützen. Es muss in der Zukunft eine gute und qualifizierte Diagnostik im Main-Kinzig-Kreis gewährleistet werden. Und natürlich muss auch die Frage der Therapiemöglichkeiten angegangen werden. Im Kreis liegt dieses Thema bisher noch im tiefsten Dornröschenschlaf. Wenn wir hier die Funktion eines unüberhörbaren Weckers übernehmen könnten, wären wir schon einen Schritt weiter.“ (bac)

Was sind die Hauptziele dieser neuen Elterninitiative?

Tanja Salamon: „Ich habe schnell gemerkt, wie hilfreich ein Informations- und Erfah-